**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 9 (1905-1906)

**Heft:** 12

Artikel: Wanderungen im Berner Land

Autor: Blösch, Hans

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-664171

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fiel der Preis anderen Nationen zu. — Wie sollte auch eine gebildete Jugend, die wöchentlich zwanzig Schulftunden und fast ebenso viele häusliche Arbeitsftunden auf nutlose Sprach-Fexereien verwenden muß, an Leib und Seele noch rüstig bleiben! —

(Aus "Hammer", Blätter für deutschen Sinn, Verlag von Th. Fritsch, Leipzig,)

## Ungleiche Freundschaft.

Als ich im Frühling meines Lebens stand, Da rückte man die Wiege dir zurecht, Und nun, dieweil mein Spätherbst zog ins Land, Ward dir der Lenz zum Spiessgesell und Knecht.

Wohl sind wir ungleich an der Jahre Zahl, Allein wir fanden uns so leicht und schnell; War nicht, als wir uns sah'n das erstemal, Auch schon die Freundschaft unvermerkt zur Dass sie herbei schlich, kümmerte uns nicht. Wir gönnten ihr den Platz, den sie sich nahm; Sie kennt ihr Recht, sie achtet ihre Pflicht, Nicht fragen wir, warum, woher sie kam.

Mir bringt sie manchen warmen Sonnenstrahl, Den sie bei Dir geraubt mit frecher hand; Du bist nicht ärmer, weil sie dich bestahl, Sie gibt Dir redlich, was bei mir sie tand.

Noch ordnet alles sich gerecht und gut. Wie lange, Freund? Könnt' aus dem Winter-

[Stell'?

graun,

Wie jetzt mein Auge prüfend auf dir ruht, Es dich im reichen bunten herbste schaun!

Manny v. Efder, Albis.

# Wanderungen im Berner Sand.

Von Dr. Hans Blösch, Bern.

### IV.

### Im Emmental.

Die neue Zeit, die mit ihrer ausgleichenden Hand über alle, auch die entlegensten Schlupswinkel des Landes dahinstreicht, die knorrigen Auswüchse abstreist, die Lücken ausfüllt, die kräftige Eigenart abschwächt, und durch bequeme Verkehrsmöglichkeiten und durch gemeinnützige, an alle gerichtete Forderungen rege Beziehungen mit der Außenwelt anbahnt, durch deren Einfluß die scharf umrissenen, eckigen aber krastvollen Naturen sich gegenseitig zu einem nichtssagenden Durchschnitt abschleisen, diese neue Zeit hat auch ihren Weg gefunden in das Vernerland, sie ist auf Landskraßen und Schienensträngen immer weiter vorgedrungen in die abgelegenen Talschaften des Mittellandes und des Oberslandes und hat dabei alle ihre erfreulichen und unerfreulichen Vegleiter als Gefolge mitgebracht; sie hat neue Erwerbsquellen erschlossen, hat Wohlstand und einige Elemente der Volksbildung verbreitet, damit aber auch dem Landvolf einen städischen Anstrich als erwünscht erscheinen lassen, der wie weiße Tünche die alten krastvollen Freskensiguren bedeckt: das Althergebrachte wird wahllos als altmodisch verworsen; in Sitte und Tracht, in Anschauung und Sprache wird jede selbständige, ursprüngliche Eigenart als beschämender Mangel empfunden, der sobald als möglich ausgemerzt werden muß, um sich dem andern

Durchschnitt anzupassen. Die Kleidung wird aus städtischen Warenhäusern bezogen, die Neubauten nach geschmacklosen Vorstadtmustern ausgeführt; das alte bunte Geschirr vom Estisch verbannt und durch weißen "Porzellan" ersett; die Sprache verliert ihre kräftige, aus dem Lande herausgewachsene Vildlichkeit und gibt ihre Anschaulichkeit auf zu Gunsten einer blutleeren Schulstubensprache.

Denjenigen Landstrichen, mit denen es diese neue Zeit ganz schlimm meinte, führte sie den internationalen Fremdenstrom zu, der da, wo er mit dem Alten nicht mit voller Gründlichkeit aufräumte, dieses alte Leben mit seinen

Erscheinungen zum nachäffenden Theater verzerrte. —

Am krüftigsten hat sich gegen diese Einflüsse das Emmental zu wehren gewußt; in seinen verzweigten Seitentälern, den Gräben und Schachen hat sich noch mancher Altväterhausrat erhalten in Lebensweise und Lebensanschauung, in Sprache und Sitte. Dort in dem wald- und wiesenreichen Hügelland sinden wir auch das stattliche Emmentaler Bauernhaus von einer Hofftatt wohlgepslegter Obstbäume umgeben, von sastigen Wiesen, die eine ausgiebige Viehzucht ermöglichen und von goldfarbenen Kornseldern, deren Ahren auf mannshohen Halmen in fruchtschwerer Reise sich neigen, wenn ein leiser Windzug in langer weicher Welle darüber hinstreicht. Dort klingen im Herbst die Täler und Höhn wieder vom melodischen Glockengeläute der weidenden Viehherden und dort trennt der Winterschnee die Bewohner eines einsamen Hoses noch

wochenlang von der Außenwelt.

Es ist die in ihrer einfachen Größe mit allem Licht und allem Schatten als unverlierbares Bild der Nachwelt überlieferte Welt Jeremias Gotthelfs. In respektvoller Entfernung eins vom andern nach altalemannischer Eigenart, von ausgedehntem, unteilbarem Grundbesitz umgeben, grüßen von den Hängen die imposanten Heimwesen der Großbauern. Ein hohes Dach mit weitgeschwungenem Kundgiebel beschattet das Hauptgebäude mit der langen Flucht kleiner Fenster auf deren Sims leuchtende Geranien und Nelken dem Bild eine freudige bunte Note verleihen; eine hübsch geschnitte Laube zieht sich ringsum als angemessener Schmuck. Die charakteristische Auffahrt führt vom Feld herauf zum weitausladenden Tennstor, das in den Erntemonaten die hochgewölbten, kunftvoll geschichteten Erntewagen aufnimmt; unter dieser mächtigen Brücke plätschert ein frischer Brunnen, zu dessen gehöhltem Trog abends die lange Reihe schleppfüßiger Rinder zur Tränke getrieben werden. Zur Seite stehen die entzückend gebauten Speicher mit dem reichgeschnitzten Balkenwerk, in festen typischen Formen und doch mit reicher individueller Gestaltungsfunst erbaut und mit kräftigen Sprüchlein verziert. Und mitten in wohlgepflegtem blumenbuntem Garten steht das "Stöckli", ein kleineres hübsches Wohnhaus, in dem die Alten ihre Tage beschließen, wenn sie das Wirtschaftsregiment dem jüngsten Sohne überlassen haben.

In uralten wohlgefestigten Formen bewegt sich auch das Leben in einem solchen Staat im Kleinen; jedem ist in sester, weiser Arbeitsteilung das seine zugewiesen: dem Meister, der wie ein selbständiger Fürst dem ganzen Heimewesen vorsteht, und der Bäuerin, dem Meisterknecht und der Meisterjungfrau, dem Melker, dem Karrer, dem Herdknecht, dem Bub und der Magd. Noch hat sich auf einzelnen Hösen das alte patriarchalische Verhältnis zwischen Herrschenden und Dienenden erhalten, noch spielt sich die tägliche Arbeit in den althergebrachten Formen in gleichförmiger Einsachheit ab, auch sind die Verzunügungen der Feierabende und des Sonntags dieselben der Vorsahren: Im "Hornusset" und "Schwinget" mißt sich die Kraft und Geschicklichkeit, in hand-

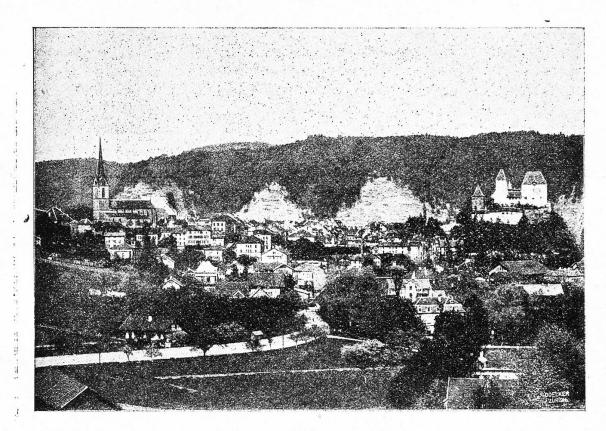
festen Schlägereien äußert sich das Nachbargefühl der einzelnen Gemeinden, das stattliche saubere Wirtshaus sammelt die Dorspolitiker zu langdauernden Situngen hinter die "Halben" und "Dreier" gutgehaltener Waadtländerweine, und noch pocht am Abend der "Kiltgänger" seiner Auserwählten ans Kammersenster. Noch sieht man auf der Bank vor den emmentalischen Bauernhösen den Bauer in schwarzer Zipfelmüße und mit dem gelben "Schwalbenschwanz", dem Frackrock aus selbstgefertigtem Tuch und mit den kurz geschnittenen, schwarz gesäumten Schuhen angetan, das glattrasierte Kinn in weitausladende Batermörder vergraben, im Mund die kurzgestielte Pseise und in der Hand die Zeitung oder die Praktik, den altgewohnten "hinkenden Boten". Noch wird hier von den Frauen und Mädchen die alte Tracht in Ehren gehalten, die, weder schön noch praktisch, mit dem steisen, kunstvoll geplätteten Hemd, dem schwarzen "Kittel" und "Göller" und den schweren silbernen Ketten den stattlichen Gestalten doch so schmuck steht und das Bild eines Emmentaler Bauernshoses vervollständigen hilft.

Das Emmental gehört aber auch landschaftlich zum schönsten und eigenartigsten im ganzen Bernerland. Wo man immer auf eine der waldreichen Höhen hinaufsteigt, schweift der entzückte Blick über ein gottgesegnetes Land, das von solidem behäbigem Wohlstand zeugt. Von den waldbekränzten Talseiten grüßen stattliche Bauernhäuser mit breiter Giebelfront, seitlich tief herabhängendem Dach und darunter sich hinziehenden Lauben aus wohlgepflegten Obstaärten, in der Tiefe der Talsohle gruppieren sich stattliche Dörfer um die alten Kirchen, an den Höhen zeugen noch zerfallene Ruinen und stolze Burgen von vergangenen Zeiten und vom fernen Guden winkt der weiße Alpenkranz der Berner Hochalpen herüber. Ein gesunder Wohlstand spricht aus jedem Landschaftsbilde, ein Wohlstand, der in der Viehzucht, in der Käsebereitung, in mannigfaltiger industrieller Tätigkeit und rationeller Landwirtschaft seine Quellen hat. "Selbst die Armut zeigt hier nicht ein so abschreckendes Außere wie anderwärts. Sie ift gemildert durch einen wohltuenden Sinn für Reinlichkeit und Ordnung, der in anderen Gegenden der Schweiz selbst wohlhabenden Bevölkerungen abgeht."

Den Schlüffel zu diesem eigenartigen, reichgesegneten und charaktervollen

Lande bildet das reizende Städtchen Burgdorf.

"Wenn ich gelegentlich auf einer Eisenbahnfahrt an Burgdorf vorbeikomme, und es siken im gleichen Wagen Fremde, die beharrlich nach derjenigen Seite hinausgucken, wo man die alte Kyburgerfeste samt der von ihr beherrschten Stadt nicht sieht, so bin ich schon oft auf dem Bunkte gestanden, ihnen die Köpfe umzudrehen. Burgdorf bildet eines der prächtigsten Landschaftsbilder im Kanton. Die mächtigen waldgefrönten Flühe, an deren Fuß die Emme vorüberrauscht, der steil aus dem Talgrund sich erhebende Bergfelsen, aus dem die wohlerhaltenen Türme des altersgrauen Schlosses herniederschauen, die weißen Häuserreihen der alten Stadt, welche von diesem zu der hochgelegenen Kirche mit ihrem schlanken Turmhelm hinüberleiten, der Abhang unter der= selben mit seinen prächtigen Baumreihen, darunter hin die untere Stadt, immer weiter sich ausbreitend mit ihren wohnlich uns anmutenden, gartenumkränzten Landhäusern — das alles gibt ein Bild, wie es sich nicht oft wiederholt. Und nehmen wir uns dann noch die kleine Mühe, eine der nördlich von ber Stadt gegen Kirchberg hinaus gelegenen Unhöhen, z. B. den Girisberg, zu ersteigen, so legt sich um diesen schönen Vordergrund die grüne Hügelwelt des Emmentals, und im Hintergrund erheben sich in malerischem Kontrast zu den weicheren



Burgborf.

Formen der Vorberge die zackigen Riesen der Berner Alpen ihre eisschimmernsten Häupter." So schildert ein genauer Kenner des Landes (H. Kasser: "Das Bernbiet ehemals und heute") den Anblick des schmucken, betriebsamen und rasch wachsenden Städtchens am Eingang ins Emmental, an dem alle vorbeisfahren, die die Eisenbahn von Olten nach Bern führt.

Und die hübsche Stadt verdient mehr als einen flüchtigen Blick aus dem Wagenfenster; sie lohnt einen kurzen Besuch mit mannigfaltigem Genuß und entläßt keinen Freund landschaftlicher Reize und origineller Stadtbilder un-

befriedigt.

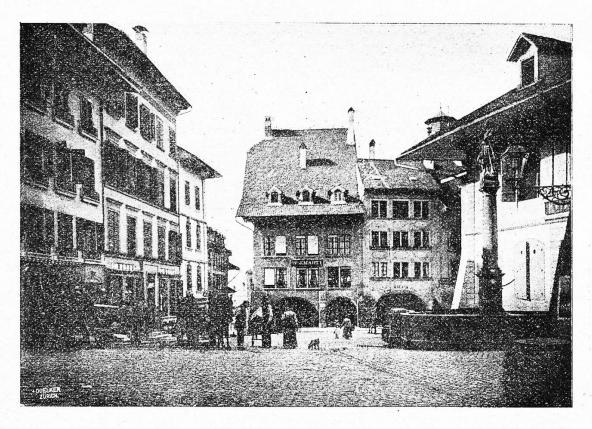
Vom Schloß herüber zur Kirche zieht sich auf dem Sattel zwischen den beiden höchsten Punkten die Altstadt, unten am Fuß des Hügels dehnt sich die Neue oder Untere Stadt immer weiter ringsum aus und als sprechendes Zeugnis der gedeihlichen Entwicklung erheben sich auf der freien Höhe des "Gsteig" das Technikum und das neue Gymnasium.

Als wichtige Haltstelle der Hauptlinie Olten-Bern, als Ausgangspunkt der Bahnen nach Solothurn, ins Emmental und nach Thun, ist Burgdorf ein Knotenpunkt lebhasten Verkehrs geworden; langsam aber stetig breitet sich die Stadt aus, die in 30 Jahren ihre Einwohnerzahl beinahe verdoppelt hat; ihre gegenwärtige Bevölkerung zählt ungefähr 10000 Seelen. Burgdorf galt von jeher und gilt mit Recht heute noch in erster Linie als eine Metropole bernischer Leinwandindustrie und emmentalischen Käsehandels; außer diesen Industriezweigen sind aber auch sonst noch zahlreiche Fabriken und Handels-häuser hier ansäßig, die zum Teil eines weiten Ruses sich erfreuen.

Soweit die Geschichte Burgdorfs sich ins graue Mittelalter verliert, so ist die Stadt doch in ihrem heutigen Zustand eine moderne Schöpfung. Außer dem Schloß sind nur ganz wenige Überreste aus älterer Zeit vorhanden; mehrsache große Brände, der letzte, dem 58 Firsten zum Opfer sielen, im

Jahre 1865, räumten mit den alten Stadtteilen auf, nur noch ein kleiner Reft an der Westseite unterhalb des Pfarrhauses ist erhalten. Und doch macht Burgdorf durch seine ungemein malerische Anlage den Eindruck eines alten geschichtsreichen Städtchens. Die hervorragend gunftige Lage am Eingang ins engere, eigentliche Emmental, zu Füßen der weithinleuchtenden Sandsteinflühe, die ein originelles Wahrzeichen Burgdorfs bilden, auf schroffer isolierter Felstuppe, mußte schon frühzeitig zur Besiedelung dieses bevorzugten Plates auffordern, und als Herzog Berchtold V von Zähringen, der Gründer der Stadt Bern, die Ortschaft mit Türmen und Ringmauern umgab und dadurch zur Stadt erhob, mag er schon eine alte und feste Gründung erweitert haben; er fand auch das festgefügte trotige Schloß schon vor, das einer seiner Vorfahren hier zum Schutz gegen den burgundischen Adel erbaut hatte. Nach dem Aussterben der Zähringer kam Burgdorf mit Thun und Freiburg im lechtland an die Grafen von Kyburg, ein mächtiges und einflugreiches Geschlecht, das Burgdorf zum Mittelpunkt seines ausgedehnten Gebietes machte. Das mar eine Glanzzeit Burgdorfs und die Blicke der Bewohner des heutigen Bernbiets mögen damals weit mehr nach dem stattlichen Fürstensitz an der Emme, als nach der kleinen ruhigen Reichsstadt an der Aare gerichtet gewesen sein. Mehrere Jahre residierte auch Rudolf von Habsburg, der spätere Kaiser, auf der Burg zu Burgdorf, aber innere Familienzwiste und Erbstreitigkeiten, als deren düsterstes Blatt die Geschichte den Brudermord im Schlosse Thun aufgezeichnet hat, führten die Kyburgische Herrschaft rasch dem Verfall entaegen. Bern verftand es mit politischem Geschick sich in die ewigen Sandel einzumischen, und brachte nach einer Belagerung der Stadt im Januar 1383 nach langwierigen Kriegen und Unterhandlungen am 5. April 1384 die Städte Burgdorf und Thun um eine beträchtliche Geldsumme in seinen Besitz.

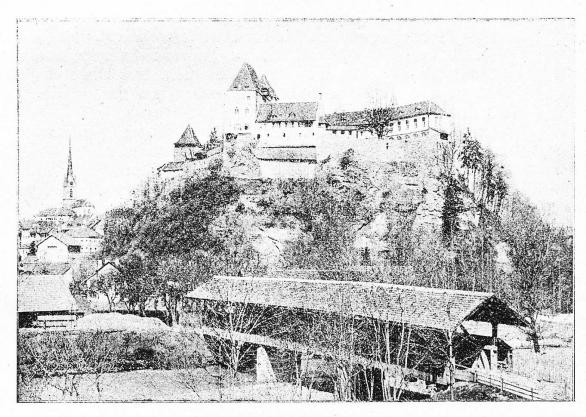
Damit wurde Burgdorf für lange Jahrhunderte zur stillen Munizipal-



Burgdorf, Sohengaffe.

stadt und für die stolze Burg an der Emme war die Zeit des Fürstenglanzes dahin. "In die Räume, die so manches ritterliche Gelage gesehen, so manchen glänzenden Jagdzug aufgenommen, in denen sich so oft die Blüte der oberaargauischen und emmentalischen Kitterschaft zur Fehde gegen die unbequemen Reichsstädte gesammelt, zog nun der bernische Landvogt ein", zwar mit dem stolzeren Titel Schultheiß, ohne sich aber viel von den früheren kyburgischen Beamten zu unterscheiden.

Das Schloß, der Stolz der Stadt, kann einzig noch von jenen alten, verklungenen Zeiten erzählen, es ist als einziger Zeuge übrig geblieben. Auf hohen, schroff abkallenden Felsen erhebt sich seine gedrungene, wie mit dem Grund verwachsene Masse, festgesügt und von hohen, weitschauenden Türmen überragt. Mit all den Umgestaltungen, die sich die Gebäulichkeiten im Laufe der Jahrhunderte gefallen lassen mußten, bietet es doch heute noch ein trefsliches



Burgdorf, Schloß und Emmenbriide.

Bild einer mittelalterlichen Burganlage, wie sie in unseren Gegenden Sitte waren, noch mag auch der größte Teil der Mauern aus kyburgischer oder zähringscher Zeit stammen. Ein steiler Bergweg führt zum Torturm empor, der in seiner jetzigen Gestalt allerdings neueren Datums, von 1558, ist; und eine hohe Kingmauer, durch Türme unterbrochen, vor der sich der Burggraben hinzieht, schließt hier auf der allein zugänglichen Seite die ganze Anlage ab. Dieses erste Tor führt uns aber erst in einen Borraum, den Zwingelhof, der, durch Wohngebäude und durch die Kingmauer gebildet, den Blick auf die beiden mächtigsten Türme, den eigentlichen Kern des Schlosses eröffnet, zwischen denen ein zweites Tor in den innern Schloßhof sührt. Noch ist an der Mauer des Zwingelhofes ein Stück der alten "Letzi" erhalten, des hölzernen Umganges hinter der Mauerkrone, von wo aus die Verteidiger durch schmale Schießsscharten auf den Feind schossen.

überaus malerisch ift das Bild, das der Schloßhof bietet. Eine mächtige Linde spendet weithin Schatten und nach Often und Süden tut sich eine entzückende Aussicht auf nach den Höhenzügen des Emmentals und der Kette der Hochalpen. Verschiedene Verwaltungszweige des Amtssitzes beherbergende Gebäulichkeiten schließen rings ihn ein; beherrscht aber wird er vom gewaltigen "Bergfried", der eigentlichen Burg der alten Schloßbesitzer, die hier ihre Wohnräume eingerichtet hatten. Durch das rührige Vorgehen von gemeinnützigen Männern Burgdorfs ift der alte, wohlerhaltene ehemalige Festsaal oder Rittersaal in neuerer Zeit seiner alten Bestimmung entsprechend ausgebaut und eingerichtet worden und beherbergt nun eine hübsche, sehenswerte historische Sammlung. Den Saal erhellen zwei große Rundfenster und seine Wände schmücken ein großes Kamin und höchst interessante Überreste von Wandmalereien biblischen Inhalts aus der Zeit um 1300, also eines der allerältesten Überbleibsel der anspruchslosen Kunfttätigkeit unserer Vorfahren, das darum sorg= fältige Erhaltung verdient. Die Bilder stellen, soweit noch erkennbar, die Auferstehung Christi, den Besuch der Frauen beim leeren Grabe und die Enthauptung Johannis des Täufers dar. Außer den vielerlei mehr lokale Interessen berührenden Gegenständen ist es vor allem auch hier wieder die Aussicht, die sich talaufwärts aus den beiden gekuppelten von einem frühaotischen

Vierpaß gefrönten romanischen Fenstern eröffnet.

Bu Füßen des Schlosses dehnt sich das neue Burgdorf immer weiter aus, das alte Städtchen aber zieht sich auf hohem Sattel hinüber, durch die Hohengasse mit einigen interessanten Privatgebäuden und dem großen Brunnen, und den Kirchbühl mit dem Kasino, das auch einen oft benutten Theatersaal enthält, nach der jenseitigen Höhe, auf der die Kirche mit dem schlanken Turm als zweites Wahrzeichen Burgborfs fteht. Der elegante und graziöse Bau ftammt aus dem 15. Jahrhundert, mußte aber nach dem großen Brande von 1865 durchgreifenden Umbauten unterzogen werden. In ihrem Innern weilt das Auge entzückt auf dem fteinernen Orgellettner, einem Meisterwerk spätgotischer Baukunft, ausgeführt durch Meister Heinrich Kummli von Burgdorf im Jahre 1512. Die Zeichnung zu diesem Lettner soll kein geringerer als Albrecht Dürrer geliefert haben; jedenfalls ist es die schönste Steinmetarbeit aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts im Berner Land. Dies ist der schönste Schmuck, den die alte Kirche uns gelaffen hat, auch der wertvollste, denn mas zu jener Zeit den Hauptschmuck der Kirche ausmachte, wird man leicht verschmerzen können. Es war dies ein außerordentlich reicher Reliquienschatz, in dem sich neben mannigfaltigen Gebeinen von allen erdenklichen Seiligen auch Haare von der Jungfrau Maria und Üeberbleibsel aus unseres Herrn Grab befanden; größeres Interesse erweckte schon ein Stein von denen, womit St. Stephanus gesteinigt worden ist, und Windeln, in welche Maria das Christfind bei der Flucht nach Agypten gewickelt hatte.

### Bonntag.

Bart muh'n fie sich in saurem Schweiße, Die Woche lang ums liebe Brot, Dem Boden so viel abzuringen, Um fern zu halten Sorg und Mot. —

So steh'n ste, Mann und Weib, im felde, Dem Drang der Urbeit untertan, Nicht Zeit für muß'ge Worte findend. Unr leise schleicht fich dann und wann